

Zeitschrift: Jahrbuch der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich
Band: - (1921)

Artikel: Neuere Gedichte : eine Auswahl für das siebente bis neunte Schuljahr
Kapitel: Menschen und Schicksale
Autor: Specker, A. / Stettbacher, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819553>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Theodor.

Dem lauten Tag entflohen, kramt' ich stumm
in alten Fächern ordnend heut herum
und führt' ein wenig auch den Sinn spazieren
in Kinderzeug, Andenken und Papieren,
wie man ein Weilchen sie zu wahren liebt,
bis man zum Schluß sie doch dem Feuer gibt.
Froh war ich schließlich, daß ich bald zu Ende,
da fiel ein Büchlein mir noch in die Hände,
in dem von einer saubern Knabenhand
„Erinnerung an Theodor Fischer“ stand
und ein paar Worte, wie an Festestagen
sie zu Geschenken Kinder eben sagen.

Da wuchs aus einem fernen, fernen Grabe
langsam vor meinem Blick herauf ein Knabe.

Er war einst seltsam bei uns eingeführt:
Beim Balgen hatt' ich ihm den Rock zerschlissen,
den bracht er nun, so wie er war, zerrissen —
von seiner Kinderscham hatt' ungerührt
die Mutter ihn zur meinen hergeschickt,
Ersatz zu fordern. Kaum ins Aug' geblickt



hatt' ihm die meine, wie er dunkelrot
verlegen stotternd ihr das Röcklein bot,
so hatte sie den Jungen auch schon lieb.
„Bleib heut zum Abend bei uns!“ — Und er blieb.
„Komm wieder, wenn du nichts zu schaffen hast!“
Er kam und ward uns bald solch lieber Gast,
daß abends, wenn die sechste Stunde schlug,
schon alt und jung nach unserm Freundchen frug.
Dann ging's zum Essen, heisa, wie's ihm schmeckte!
Doch nascht' er nicht, und stets nur nüchtern nippen
sah ich am Weine seine frischen Lippen,
indes die Hand sich oft zum Brote streckte,
wenn ich zum Braten schielte. War zu dünn
die Butter auf dem Brot mir, — er nahm's hin;
war mir zu Wunsch das Heringsstück nicht ganz —
er lacht' mich aus und aß vergnügt vom Schwanz,
und wollt' auch sonst mir dies und das nicht passen,
und konnt' ich meine Kinderei'n nicht lassen:
mitunter ernst, weit öfter doch im Scherz
sprach er zu mir, doch immer grad ins Herz,
bis mich die Sache schließlich anders grämte
und ich dahinter kam, daß ich mich schämte.

So, wenn behaglich sich am Tischesrand
zum Plaudern groß und klein zusammenfand,
der Lampe mildes Licht darüber blickte,
und kindlich, schelmisch, rot und kerngesund
von drüben uns mit seinem feinen Rund
sein lieb Gesicht aus vollen Locken nickte, —
uns mutet's an, als ob unmöglich wär'
jedweder Unfried', saß am Tisch auch er, —
noch wärmer schien der kleinen Lampe Schimmer,
noch wohnlicher das traute alte Zimmer.
So glich er einem jener guten Holden,
die nach der Alten freundlichem Bericht
dem, den sie lieben, Herd und Haus vergolden,



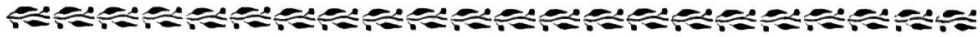
und lächelnd sah der Vater ins Gesicht
der Mutter, die sein Walten recht erkannte,
wenn sie ihn wohl den kleinen Hausalb nannte.

Und das noch weiß von dir ich, Theodor:
Du logst nicht. Kam's nach unsern wilden Streichen
mitunter mir doch gar zu rätlich vor,
beim Referat ein bißchen abzuschleichen —
du bliebst, und traf's dich noch so bitterlich,
stets kerzengrade, stramm und ritterlich,
du warfst, mocht's klug nun oder unklug sein,
dein ganzes Menschlein in dein Wort hinein.

Nur einmal logst du doch.

Zu Neujahr war's.

Die Welt lag rings in weißer Eisespracht,
da feierten mit lust'ger Schneeballschlacht
wir Jungen das Geburtstagsfest des Jahrs.
Auf einer Burg von hartgefrorenem Sand
hielt ich und du dem Feindesdrängen stand.
Da, in der Hitze, warf ein roher Tropf
ein Eisstück dir von hinten an den Kopf.
Ich achtet's kaum, und wacker warf ich zu,
nach einem Weilchen aber rauntest du
mir leis ins Ohr: „Hör' du, ich will nach Haus,
mir wird so schwindlig, — halt nur tapfer aus!“
Du gingst. Ich kämpft' ein halbes Stündchen fort,
doch endlich litt's auch mich nicht länger dort,
auch ich ging weg. Ich klopfte bei dir an.
Du lagst im Bett, als ich ins Zimmer guckte!
Die Eltern standen um den Arzt, — der zuckte
die Achseln: „Glaubt, er hat gelogen, Mann:
Kein Zufall war's, das hat ein Bursch getan —“
Da sahst du mich. Du gabst mir rasch die Hand,
bogst dann dich heimlich winkend zu mir vor
(so blinzelnd sah ich oft dein Auge schaun,
Knabengeheimnisse mir zu vertraun)



und bittend flüsterst du mir ins Ohr,
daß keiner rings es hörte: „Ferdinand,
sag nicht, wer's war!“

Und ruhig schließt du ein,
auf ewig ein
Mein kleiner Freund, er ruht nun dreißig Jahr,
und heut erst fühl' ich ganz, wie schön er war!

F. Avenarius.



Lied der Blaudrossel.

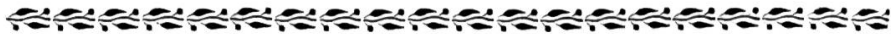
Du schöne Welt, ade! ade!
Ich muß dahin, mein Herz ist krank.
Doch, liebe Welt, nimm, eh' ich geh',
Noch diesen letzten Herzensdank.

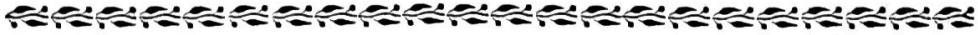
Mich deucht, einst war ich nicht dabei,
Von allem Anfang war ich nicht.
Doch ein Gefängnis brach entzwei,
Und um mich wallte Luft und Licht.

O! Luft und Licht, lang bleibt ihr treu,
Bis nah an diese Dämmerung,
Und waret täglich schön und neu,
Und ich war froh und ich war jung.

Mein Blut ging warm, mein Blut ging heiß,
Die Brust geschwellt vom Lustgesang,
Und Lust war auch der Arbeit Fleiß,
Der längste Tag mir nicht zu lang.

Aus Halmen flocht ich mir ein Haus
Und hing es an die Felsenwand
Und flog am frühen Morgen aus
Ins unermesslich weite Land.





Da kam der unvergeßne Tag,
Da mir auf solcher Frühlingsfahrt
Auf meines schönsten Liedes Schlag
Der Liebe süßes Echo ward.

Es schien ein Spiel und war ein Ziel.
Und gab dem Leben erst Gestalt,
Selbst Sorge, die uns oft befiel,
Verlieh nur desto festern Halt.

Warum nur dünkt mich heut ein Fest,
Was einst ich kaum ertrug vor Gram?
Die Schlange kroch uns doch ins Nest!
Der Falke mir den Gatten nahm!

Und wenn ich endlich aufgebracht
Mit Müh' und Not die junge Brut,
So hat sie bald sich fortgemacht,
Zu proben eig'nen Lebensmut.

Und einsam wieder ward mein Flug,
Und manche dunkle Nacht verstrich,
In der mein Herz in Ängsten schlug,
Weil Mord auf meinen Spuren schlich.

Ich weiß nicht, war mein Leben leicht?
Es war am Ende voll Beschwer?
Jetzt aber, da es mir entweicht,
Strömt voller Glanz aus ihm mir her.

O, große Welt! Ich bin so klein
Und muß nun gehn, mein Herz ist krank.
Nun werd' ich nie und nimmer sein
Du schöne Welt ... hab Dank hab Dank.

J. V. Widmann.





Spital.

Hier wird gestorben. Stumm halten diese Wände
letztes Geschehen.

Wir liegen still in unsern fiebermüden Betten.
Und ist ein jedes Bett ein tiefverschneiter Garten.
Wir Herbst-Zeitlosen frieren drin und warten
Vielleicht winkt doch ein gütig Auferstehn.
Vielleicht ... Wie manchmal rollt im Hofe schon
der schwarze Wagen vor. Wir kennen seinen Ton.
Der Arzt ist fort. Wir sind so grenzenlos allein.
Durchs offne Fenster bricht ein heller Jubel ein ...
Indes die Erde ungehemmt um unsre Körper steigt
und näher wogt und immer dunkler sich verschweigt:
O Menschenblumen sprießen auf von Stein und harten
Straßen.

Sie wurzeln leis sich los, sie wandeln hin und schreiten,
Wir stürzen ganz zurück in unsre Einsamkeiten.
Und eine Hand will blühn, ein Auge sich entsternen,
wir flüchten uns vor euch in unsre nahen Fernen,
alles ist Flucht in uns auf schmalem Gleise,
und immer schlingt die Zeit die engen Kreise,
wir jagen hundertmal dieselbe Strecke,
daß diese namenlose Not doch einen Ausgang sich
entdecke.

Doch ärmer pocht die Brust, Beklemmung hemmt
Nun sind wir bald vom Acker eingedämmt,
nun sind wir bald ein einziger weißer Garten.
Wir Herbst-Zeitlosen frieren drin und warten
Ein Weinen regnet leis den Abend ein: Wir dunkeln
schwer.

Die Schwestern singen: „Schön ist die Jugendzeit, sie
kommt nicht mehr.“

Karl Stamm.





Das Grab.

Die Insel dieser Erde, auf der mein Tag verglimmt,
Auch wenn ich bin gestorben, im stillen Weltraum
schwimmt.

Sie schwebt, die Sternenkugel, und taucht in goldne
Pracht;

Sie fährt durch Sonnenmeere; sie fährt durch dunkle
Nacht,

Und rollt in Himmelsfernen mit allem, was sie hegt,
Mit wachem Volk und jenen, die schlafen sich gelegt.

Sie zeigt dem Sonnenantlitz der Ströme Spiegelblau,
Die lichten Frühlingswipfel, die Wiesen voller Tau,
Den Reigen junger Mädchen, der Feuertulpen Glanz,
Den Hain voll holder Lieder, der weißen Berge Kranz.
Und nicht so fern den Bergen, da liegt mein stilles
Grab,

Taucht morgens auf zum Lichte, taucht abends mit
hinab.

Und weil es teilt die Reise auf dem lebend'gen Ball,
Die sonndurchglühte Schönheit im hohen, weiten All, —
So ist's kein Ort der Trauer und nicht ist tot sein
Staub,

Den Morgenwinde tragen dahin als frohen Raub.

Sie wehen, wie sie wollen; er geht verloren nicht,
Stäubt nun des Weltalls Speichen und fliegt im
Sonnenlicht.

O! Insel dieser Erde, auf der mein Fünkchen glimmt,
Auch wenn es längst erloschen, mein Tag kein Ende
nimmt.

J. V. Widmann.





Das Postmaidlein.

Stapft' ein Maidlein auf die Lützelalp,
Flink und frei und sauber allenthalb.
Bar der Scheitel, Füß' und Waden nackt
Und die Ärmchen mit der Post bepackt.
Senngehöfte lehnten ihrer drei
An der Halde in derselben Reih'.
Furchtsam hielt sie an der ersten Tür,
Kramt' ein Brieflein ordentlich herfür.
Schritt zum zweiten Gaden alsdann,
Bracht' ein sattes Päckchen an den Mann.
Endlich drüben bei dem dritten Haus
Langte sie ein Telegramm heraus.
Hüpfte dann und jauchzt' ein dutzendmal,
Lief mit lust'gen Sprüngen heim zu Tal.
Gab den Beutel ab im Postkontor,
Schloß zu Bett und legte sich aufs Ohr.

Aber oben in der Alpennacht
Ward bei Licht die ganze Nacht gewacht.
Aus dem hintersten der Weiler drei
Klagte Jammerruf und Wehgeschrei.
In dem mittleren war Mordio im Schwang.
Aus dem ersten becherte Gesang.
Maidlein mit dem Kinderangesicht!
Sag, was hast dort oben angericht't?
Säh' man 's auch den nichtigen Händlein an,
Daß Dir Fluch und Segen klebt daran?

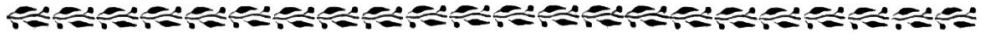
Carl Spitteler.



Die Frauen von Nidden.

Die Frauen von Nidden standen am Strand,
Über spähenden Augen die braune Hand,
Und die Boote nahten in wilder Hast,
Schwarze Wimpeln flogen zügelnd am Mast.





Die Männer banden die Kähne fest
Und schrien: „Drüben wüetet die Pest!
In der Niederung von Heydekrug bis Schaaken
Gehen die Leute im Trauerlaken!“

Da sprachen die Frauen: „Es hat nicht Not,
Vor unsrer Türe lauert der Tod,
Jeden Tag, den uns Gott gegeben,
Müssen wir ringen um unser Leben.

Die wandernde Düne ist Leides genug,
Gott wird uns verschonen, der uns schlug!“ — —
Doch die Pest ist des Nachts gekommen
Mit den Elchen über das Haff geschwommen.

Drei Tage lang und drei Nächte lang
Wimmernd im Kirchstuhl die Glocke klang;
Am vierten Morgen, schrill und jach,
Ihre Stimme im Leide brach.

Und in dem Dorf, aus Kate und Haus,
Sieben Frauen schritten heraus,
Sie schritten barfuß und tief gebückt,
In schwarzen Kleidern buntgestickt.

Und sie klotzen die steile Düne hinan,
Schuh' und Strümpfe legten sie an,
Und sie sprachen: „Düne, wir sieben
Sind allein noch übrig geblieben.

Kein Tischler lebt, der den Sarg uns schreint,
Nicht Sohn und nicht Enkel, der uns beweint,
Kein Pfarrer mehr, uns den Kelch zu geben,
Nicht Knecht noch Magd ist mehr unten am Leben.

Nun, weiße Düne, gib wohl acht:
Tür und Tor ist dir aufgemacht,
In unsre Stuben wirst du gehn,
Herd und Hof und Schober verwehn.





Gott vergaß uns, er ließ uns verderben,
Sein verödetes Haus sollst du erben.
Kreuz und Bibel zum Spielzeug haben, —
Nun, Mütterchen, komm uns zu begraben!

Schlage uns still ins Leichentuch,
Du, unser Segen, einst unser Fluch,
Sieh, wir liegen und warten ganz mit Ruh.“
— Und die Düne kam und deckte sie zu.

Agnes Miegel.



Die tote Erde.

Legende.

Zwölf Engel hielten am Himmelstor:
„Ihr Türmer herunter, ihr Wächter hervor.“
„Was bringt ihr? ihr lieben Leute?“
„Wir kommen geritten vom Erdenrund,
Gar frohe Botschaft bringt unser Mund,
Stimm' an die Glocken und läute!“

Und als das Pfortchen war aufgetan,
Da setzten sie die Posaunen an
Und bliesen aus vollen Wangen:
„Juchhe, ihr Völker, juchhe, haja,
Herbei ihr alle, halleluja!
Die frohe Post zu empfangen:

Worum wir inbrünstig gebetet oft,
Was jeder ersehnte, was keiner gehofft,
Es hat sich in Gnaden begeben;
Wir kommen geritten von Erden fern:
Erlöschen, verglommen der blutige Stern,
Verhaucht das unselige Leben.“

Da flogen die Türen und Fenster auf
Und alle die Seligen eilten zu Hauf
Und zogen zu Fuß und zu Pferde,



Mit Pfeifern und Trommlern und Saitenspiel
Und fröhlichem Schwatzen und Lachen viel,
Hinab auf die einsame Erde.

Doch als sie im glitzernden Sternenreich
Gewahrten die traurige Weltenleich'
Verkohlt in den Wolken schwimmen,
Da ging den Pfeifern der Atem aus,
Und mancher wischt' sich ein Tränlein aus
Und tät ein Greinen anstimmen.

Dann schlichen sie auf dem Riesengrab
Mit heimlichem Flüstern talauf, talab
Und erzählten mit Bangen und Zagen
Von alter, verschollener Menschenzeit,
Von Krankheit und Sterben, von Zank und Streit
Einander die schaurigen Sagen.

Sie stifteten einen Sühnaltar,
Drauf brachten die Priester die Messe dar
Beim Klange der Trauerlieder.
Ein *Requiem aeternam* hallt ihr Mund,
Weihwasser sprengten sie auf den Grund
Und flehten den Segen hernieder.

Der Segen, der schwebte wohl über die Welt,
Das Weihwasser rann übers Ackerfeld, —
Doch sieh', was will das bedeuten?
Der Segen floß ängstlich im Kreis herum,
Das Weihwasser wälzte sich um und um —
Sagt an, was soll das bedeuten?

Da sprach das Weihwasser: „Ich sehe, ich seh'
Auf Erden kein Plätzchen, wohin ich auch späh',
Das nie eine Träne benetzt hat.“
Und der Segen, der sprach: „Ich suche, ich such'
Einen Fleck, einen kleinen, den nicht der Fluch,
Den nicht der Mord schon besetzt hat.“

Carl Spitteler.

Das Herz.

Es kam ein Herz an einem Jahrestage
Vor seinen Herrn, zu weinen diese Klage:
„So muß ich Jahr für Jahr denn mehr verarmen.
Kein Gruß, kein Brieflein heute zum Erwarmen!
Ich brauch' ein Tröpflein Lieb', ein Sönnchen Huld.
Ist mein der Fehler, ist's der andern Schuld?
Hab' jede Güte doch mit Dank erfaßt
Und auf die Dauer niemand je gehaßt.
Noch ist kein Trauriger zu mir gekommen,
Der nicht ein freundlich Wort von mir vernommen.
Wer weiß es besser, wie man Gift vergibt?
Wer hat in Strömen so wie ich geliebt?
Doch dieses eben schmeckt so grausam schnöde:
Da, wo ich liebte, grinst die leerste Öde!“

An seinem Schreibtisch waltete der Herr,
Schaute nicht auf und sprach von ungefähr:
„Ein jeder wandle einfach seine Bahn.
Ob öd', ob schnöde, ei, was geht's dich an?
Was tut das Feuer in der Not? Es sprüht.
Was tut der Baum, den man vergißt? Er blüht.
Drum übe jeder, wie er immer tut.
Wasch deine Augen, schweig und bleibe gut.“

Carl Spitteler.



Ein bißchen Freude.

Wie heilt sich ein verlassen Herz,
Der dunkeln Schwermut Beute?
Mit Becher-Rundgeläute?
Mit bitterm Spott? Mit frevlem Scherz?
Nein, mit ein bißchen Freude!

Wie flicht sich ein zerrißner Kranz,
Den jach der Sturm zerstreute?



Wie knüpft sich der erneute?
Mit welchem Endchen bunten Bands?
Mit nur ein bißchen Freude!

Wie sühnt sich die verjährte Schuld,
Die bitterlich bereute?
Mit einem strengen Heute?
Mit Büberhast und Ungeduld?
Nein. Mit ein bißchen Freude!

C. F. Meyer.



